

Daß ich auch dieses Mal Sizilien nicht besucht habe, ist freilich wunderbarlich. Es scheint mir nicht bestimmt, jene Insel [zu besuchen,] und wer weiß, ob ich je wieder nach Neapel zurückkomme. Es ist mir wenigstens, als sollte ich auf lange Zeit Abschied nehmen.

Florenz. 1. Januar 1835.

Mit dem verlaufenen Jahr kann ich insofern wenig zufrieden sein, als ich so viel als gar nichts hervorgebracht habe. Meine Reisen waren zum Teil daran schuld. Erst in der letzten Zeit habe ich wieder einige Komödienpläne hervorgesucht oder erdacht und auch eine dazu gehörige Parabase niedergeschrieben. Hier bin ich seit 20. September des vorigen Jahres. Der Herbst war schön, der verflossene Monat aber ungewöhnlich kalt; man konnte fast nie den Kamin verlassen.

Palermo. 29. Mai 1835.

Es war gestern ein Monat, seit ich auf dem real Ferdinando hier gelandet. Das Wetter war schlecht und die Reise ungünstig, ich hatte die Seekrankheit wie fast alle. Die Ansicht Palermos von der See aus war jedoch trotz des Wetters außerordentlich schön.

Sonst ist sie in keiner Beziehung mit der von Neapel zu vergleichen. Übrigens hat man vom Monte Pellegrino, vom Pallast der Zisa und von Monreale aus schöne Ansichten der Stadt, der fruchtbaren Gegend und der kahlen Gebirge. Ein hübscher Spaziergang ist die Flora, wiewohl sie wenig Schatten gewährt. Noch viel weniger die übrigen Spaziergänge, die bloß aus Blumengärten bestehen. Ich war auch in Alcamo und besuchte von dort den Tempel von Segeste. Auch jene Gegenden zeichnen sich durch Baumlosigkeit aus, haben aber doch ihren eigenen Reiz. Überhaupt macht Sizilien den Eindruck der Neuheit. Dasselbe ist bei den Menschen der Fall; man sieht sehr viele schöne Gestalten und höchst interessante Physiognomien. Der Dialekt ist unverständlich, aber sehr reizend, wenn er rein gesprochen wird, was jedoch selten geschieht. Man hört gewöhnlich einen unangenehmen Mischmasch. Die Fremden sind beliebt und werden zuvorkommend behandelt. Die beständigen Prellereien von Neapel scheint man hier nicht zu kennen. Trägheit und gänzlicher Mangel an Kunstfleiß ist der Nationalfehler, wie die Habsucht in Neapel.

Neapel. 9. September 1835.

Ich habe diesmal Neapel nur kurze Zeit genossen; denn morgen werde ich abermals mit dem Dampfboote nach Palermo abreisen. Die Hoffnung, mich für diesen Winter in Sizilien besser beschäftigen zu können, und die heran-
nahende Cholera, die bereits im südlichen Toscana ist und in Genua und Livorno furchtbare Verheerungen anrichtet, haben mich zu diesem Entschlusse gebracht. Eine solche Krankheit in dem schmutzigen und durch und durch überfüllten Neapel abzuwarten, war nicht ratsam. Den Sommer habe ich im ganzen recht angenehm verbracht; doch sind die Herbstregen so frühzeitig eingetreten, daß ich nur siebenundvierzig Seebäder nehmen konnte. Seitdem ist die Witterung so häßlich und unbeständig, daß ich mehrmals unwohl war und es auch jetzt wieder bin.

Palermo. 13. Oktober 1835.

Ich befinde mich nun seit mehr als einem Monat in Palermo, und wiewohl ich in vollkommener Einsamkeit lebe, so hatte ich doch wenig Langeweile. Die Hitze war übrigens bis jetzt noch immer so groß, daß man die Reize der Umgegend wenig genießen konnte.

Gefala. 28. Oktober 1835.

Ich entschloß mich schnell, Palermo zu verlassen, theils weil ich mit Kost und Wohnung wenig zufrieden war, theils auch weil die Bibliothek geschlossen wurde und es ohnedem hohe Zeit zum Reisen war, wenn ich es nicht auf die traurigste Jahreszeit verschieben wollte. Meine Absicht ist, den Winter oder wenigstens die Regenmonate in Syrakus zuzubringen, wohin ich mich jedoch mit aller Gemächlichkeit begeben. An meinem Geburtstage verließ ich Palermo; nie habe ich jedoch einen traurigeren verlebt. Es regnete den ganzen Tag über; ich fuhr zu Wagen nach Termini, wo ich zur Mittagszeit ankam. Der zweite Tag, den ich dort zubrachte, war leidlich, der dritte schön. Gestern reiste ich ab.

Syrakus. 13. November 1835.

Vorgestern bin ich hier angekommen, um meine Winterquartiere zu beziehen, die jedoch, wie ich fürchte, etwas langweilig oder doch unbehaglich ausfallen werden; denn man ist hier in der That von der ganzen Welt abgeschieden. Einen guten aber unerschwinglich teuren Gasthof mußte ich verlassen und befinde

mich nun zwar in einem andern ziemlich erträglich, aber doch keineswegs so wie ich wünschte. Ich bezahle des Tags für Wohnung und Kost acht sizilianische Taris. Diese Unterkunft verschaffte mir Don Mario Landolini, ein hiesiger Adeliger, an welchen ich einen Brief von Schulz hatte. Dieser Don Mario ist ein alter Mann von außerordentlicher Güte und Gefälligkeit, aber was den Umgang betrifft, leider ein wenig taub, und wiewohl der gelehrteste Mann in Syrakus, keineswegs frei von der allgemeinen sizilianischen Unwissenheit, wie denn dies in einem Lande, wo es weder Bücher noch Zeitungen gibt, nicht anders sein kann.

Nun etwas von meiner Reise. Ich blieb noch ein paar Tage in Calatagirone, da ich keine Ursache zur Eile hatte, wovon ich mich hier umsomehr überzeugte. Dort sah ich unter anderem noch einen ausnehmend schönen jungen Mann; als ich mich aber erkundigte, war es ein Palermitaner. Am Neunten früh reiste ich ab. Man steigt in ein sanftes und angebautes Tal hinunter und behält den Ätna zur Linken, der auf der Südseite bedeutend weniger Schnee hat oder wenigstens hatte,

denn von hier aus gesehen scheint er abermals winterlicher. Auf einem angenehmen Spazierritte gelangt man nach Palagonia, ein ziemlich trauriges Nest auf einer Anhöhe. Dort ruhte ich etwas aus und aß mit meinem kleinen Maultiertreiber zu Mittag, wobei ich jedoch in einer elenden Kneipe eine bessere Küche fand, als ich in Palermo genossen hatte. Der Weg bis Lentini ist bedeutend öder, aber gleichfalls vollkommen eben, die einzige ebene Tagereise, die ich bis jetzt in dieser gebirgigen Insel gemacht habe. Der Erdboden wird jedoch sehr sumpfig, je näher man Lentini kommt, das man schon von fern am Abhange eines Hügels liegen sieht. Der die Gegend verpestende See, an dem man vorbeikommt, ist völlig reizlos, die Lage der übrigens recht freundlichen Stadt, wenigstens die höher gelegenen Teile, ziemlich hübsch. So namentlich das am höchsten gelegene Kapuzinerkloster, wo man Felsenhügel, Schluchten und Grotten, alle dicht mit Kaktus bewachsen, übersieht. In jener Klosterkirche befindet sich ein großes Bild von Tintoretto, aber keines seiner besten, doch für Sizilien immer eine Seltenheit. Wir kamen mit untergehender

Sonne an, und ich blieb den folgenden Tag, besuchte auch einen alten Herrn namens D. Pasquale Sello, der eine hübsche Sammlung sizilianischer Münzen besitzt. Da er mir jedoch alle Stück für Stück zeigen wollte, so reichten meine Augen nicht hin und ich empfahl mich.

Den nächsten Tag, es war gerade Sanct Martin, ging es hieher. Es sind bloß vier- undzwanzig Miglien; aber nie ist mir ein Weg in diesem Grade langweilig vorgekommen; er bleibt auch öde und traurig, bis man Syrakus erreicht. Das Meeresufer, das man sehr spät erreicht, ist vollends steinig und abscheulich. Sonst hat man lauter Gebirge, aber kahl und verlassen, nur hie und da kleine Oasentäler, die bebaut sind. Bloß an einigen Stellen sind mächtige Gebüsche von Mastix, der einen heftigen Geruch aushauchte, denn es war um die Mittagsstunde bedeutend heiß. Einmal warf mich auch das hochbepackte Maultier ziemlich unsanft vom Sattel; doch kam ich mit heiler Haut davon. Hier angelangt und durch die hohen Preise des Gasthofs sehr übel gestimmt, da ich einen sichern und dauernden Ruheplatz zu finden gehofft hatte, ging ich noch denselben

Abend, zerlumpt und schmutzig, wie ich war, zu D. Mario, der mich, wie gesagt, sehr liebreich empfing.

*

Dies ist der letzte Eintrag der Tagebücher. Am 22. November erkrankte Platen und starb am 5. Dezember 1835. Im Garten des Don Mario Landolina wurde er begraben.
